Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 43

Artikel: Für das Alter

Autor: W.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646842

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



A. Anker: Mittagsrube.

Beinrich glaubte in seiner weinseligen Stimmung, wirtlich nun den Schlüssel jum bessern Fortkommen gefunden zu haben. Aber als er am Morgen früh zusehen mußte, wie Rollers Anecht David seine Ruh und die zwei Rinder über die Straße nach dem Röglistall hinübertrieb, war es ihm zumute, als ob er an dem Biehlein ein Berbrechen begangen und nun gur Strafe dafür den Boden unter den Füßen verloren hätte. Dennoch verhinderten ihn Trot und Eigensinn daran, den Sandel rudgängig zu machen, was bei einigem guten Willen wohl noch zu erreichen gewesen ware. Er saß den ganzen Tag im Wirtshaus, gahlte jedem, ber hereinkam, eine Flasche Wein, und prabite in launiger Weise, er habe es nun heraus, wie man Schulden in bares Geld verwandeln tonne. Um späten Abend aber hodte er wohl eine Stunde lang bei geschlossener Tur auf dem Meltschemel in seinem leeren Stall, studierte und weinte zwischen= hinein wie ein fleines Rind.

Bon dieser Zeit an wagte es Heinrich kaum mehr, den muffigen Raum zu betreten, sast wie wenn etwas darin umzginge. Wenn er nur von weitem die Stalltür ansah und das kleine schadhafte Fensterchen, gab es ihm jedesmal einen Stich. Wenn es der Bater wüßte...! Oder die Mutter, an die er sich jeht immer wieder erinnerte, wie sie manchmal, am liebsten an hellen Frühlingsabenden, beim Welken gessungen hatte:

"Man wünschet guete Zeiten, Und Gott ist immer guet..."

An ernsthaften Borsätzen ließ er es keineswegs fehlen, er war auf Augenblide hellsichtig genug, sich selber auf der schiefen Sbene treiben zu sehen, besonders seitdem er der lohnenden Arbeit im Staatswald infolge seiner Unzuverlässigkeit verlustig gegangen und nun ganz auf den unsichern Taglohnverdienst angewiesen war. Aber seine ernsthaftesten Anläuse, sich durch vermehrten Fleiß und eiserne Sparsamskeit wieder etwas emporzubringen, brachen immer wieder an einer unerklärlichen Unlust und Willenlosigkeit zusammen.

"Du kannst nichts dafür, sie hat dir den Tolder") abgebrochen", entschuldigte ihn der Rößliwirt, wenn er wieder einmal zwei, drei Tage lang statt zu arbeiten im Wirtshaus geselsen hatte und zum Ende im Hindlick auf seinen leeren Beutel in wehleidige Selbstbespiegelungen versiel. "Einem andern wäre es an deiner Stelle um kein Haar anders gegangen."

Heinrich war seinerseits auch keinen Augenblick mehr darüber im Zweifel: Sabine war an allem schuld. Er hatte zwar die kleine Genugtuung, daß es ihr selber womöglich noch übler ging als ihm, doch blieb das immershin ein geringer Trost.

Es war am Lengenberg fein Geheimnis, daß sie ihren voreiligen Schritt schon im ersten Jahr hundertfach bereute. Der "Schon" konnte seine Natur nicht fressen, wie das fo bieg. Es ging die Schergrede, man habe seinetwegen um sämtliche jungen Frauen in der Gegend ein Gatter machen muffen. Wie ein Lediger ließ er sich nach wie vor auf jedem Tanzboden sehen, auch dann noch, als daheim längst ein Rind in der Wiege lag. Freilich ging ihm mit der Zeit jedes auch nur halb: wegs anständige Mädchen sorgsam aus dem Wege; allein es fand sich immer etwa eine vor, die ihn nicht kannte oder die ihrem Ruf sowieso nicht viel schuldig war, und bei der er dann fein Geld und feine Manieren anbringen konnte. Wenn er hierauf gegen Morgen, jum Ueberfluß mit Wein beladen, heimkam und ihm die Frau Vorwürfe zu machen wagte, schlug er alles im Sause furz und flein, und es kam nach und nach immer häufiger vor, daß sich Sabine mit dem Rind in nachtschlafender Zeit vor ihm zu einer Nachbarsfamilie flüchten mußte. Es ging auch bereits das Gerücht, sie studiere am Scheiden herum, in der Hoffnung, auf diese Weise wenigstens etwas von ihrem fleinen Bermögen retten zu können. Und der Wegknecht Schalcher machte einmal im "Rößli" die stichelnde Bemerfung zu Heinrich, es könnte ihm nun am Ende mit der Seidenen doch noch gelingen.

"Die soll da bleiben, wo sie hingewollt hat, bei den Schafböden!" gab er beseidigt zurück. "Wenn man mir die von Gemeindswegen zuteilen wollte, so würde ich den Weibel mit dem Besenstiel aus dem Haus jagen!" (Forts. solgt.)

Für das Alter.

Die Stiftung "Für das Alter", die sich bekanntlich in menschenfreundlicher Weise der vermögens- und erwerdslosen alten Leutchen annimmt, macht schöne Fortschritte. Sie hat im setzen Jahre 9616 Greise und Greisinnen unterstützt mit einer Gesamtsumme von Fr. 973,000. Sie möchte im nächsten Jahre eine Million zusammendringen, um damit 10,000 bedürftige Greise und Greisinnen eine Beihilfe gewähren zu können. Wie die Stiftungsleitung auf sinnige Weise ihren Schützlingen den Lebensabend zu verschönern weiß, erfahren wir aus dem letzen Hetzen Seft der Zeitschrift "ProSenectute". Wir drucken daraus die Schilderung einer Zürichseefahrt, die die Stiftung mit den alten Leutchen ausführte, mit Erlaubnis des Berlages von "ProSenectute" ab.

Das Schiff ber Alten.

Traumhaft gleitet ein Schiff durch die Fluten des Zürichsees. Wo es vorüberfährt, staunen die Leute ob der

^{*)} Gipfel,

seltsamen Fracht, die es birgt: Hunderte gebeugter Greise und Greisinnen sitzen und stehen auf dem Verdeck, nur hie und da eine jugendlich straffe Gestalt dazwischen. Ist es Charons Nachen, der eine Schar müder Erdenpilger zur ewigen Ruhe führt?

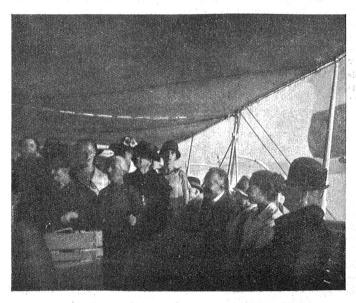
Da — horch! — bricht fröhlicher Sang aus frischen Mädchenkehlen, in welchen vereinzelte zitternde Stimmen einfallen, und ein helles Leuchten geht über die runzeligen Gesichter. Freude lebt auf dem Schiff der Alten, farbenfroh flattern die vaterländischen Fahnen im Winde, strahlend blau wölbt sich der Augusthimmel über den grünen, mit weißen Häusern übersäten Hängen und in der dämmernden Ferne grüßen die Schneeberge.

Seeaufwärts zieht das Schiff durch die Wellen, unsaufhaltsam gleich der Lebensreise dem unsichtbaren Ziel entgegen. Ein liebliches Bild löst das andere ab. Fünfstundert Augenpaare, welche sich müde abgewendet haben vom Rampf ums Dasein und seinen Nöten, weiten sich dankbar auf und suchen die sonnige Fülle des scheidenden Sommers in sich aufzunehmen. Ein rührender Anblick, wie versteinerte Gesichter sich beseben, wie alte Männer und Frauen, die sich fremd waren, nach und nach aufstauen und ihrem Entzücken über die schöne Fahrt Ausstruck geben.

Die Ufenau kommt in Sicht — das Ziel der Maisfahrten der Jugend. Leise gleitet das Schiff der Alten an dem grünen Eiland vorüber. Altes Gemäuer taucht aus dem See, ein Gewirr hoher, dunkler Dächer, gekrönt von stolzen Türmen, Rapperswil — das Ziel der Herbstefahrt der Alten.

In weitem Saale sammeln sich die fünfhundert Gäste zum festlichen Mahle. Andächtig harren sie der leiblichen Stärfung und genießen Speise und Trank, während Handbarmonikaspiel und Gesang ihr Ohr ersreut. Eine Ansprache lüftet das Geheimnis, das über der greisen Schar schwebt. Bewegt lauschen die alten Leutchen den schlichten Worten von Pfarrer I. R. Hauri, Präsident des Jürcher Kantonaltomitees der Stiftung "Für das Alter", der erzählt, wie Herr Richard Heußer aus London bei der Feier seines sünfzigsten Geburtstages in der Heimat den edeln Entschluß faßte, den in Jürich wohnenden Schützlingen der Stiftung eine Freude zu machen. Bon dankbar überströmendem Herzen hingerissen, lassen sie den fernen Wohltäter hochsehen, der es aus Feingefühl vermieden hatte, an der Seefahrt teilzunehmen.

Am Nachmittag laden schattige Banke zur Rast am Seegestade ein. Die meisten lockt der Schloßhügel, wo



Auf dem Schiff der Alten.



Auf dem Schiff der Alten.

sie die Aussicht bewundern und die zutraulichen Rehe füttern. Andere ziehen durch die winkeligen Gassen und über die malerischen Plätze der Rosenstadt. Der Kaffee führt alle wieder zusammen und die alten Weiblein fühlten sich im Paradiese, wenn nicht die Besorgnis, sich zu verspäten und die Abfahrt des Dampfers zu versäumen, zu hastigem Ausbruch drängte. Beherztere fanden aber vorsher Zeit, in warmen Worten für den schönen Tag zu danken oder etwas zum Besten zu geben.

So gemessen die Hinfahrt, so ungezwungen war die Rückfahrt. Das gemeinsame Erlebnis hatte die verschlossensten Gerzen geöffnet und mitteilsam gemacht. Alle Scheu war gewichen und hatte Bertrauen zu einander und der Empfindung Platz gemacht, eine große Gemeinschaft zu bilden mit der Losung: geteiltes Leid ist halbes Leid und geteilte Freude ist doppelte Freude. Je näher die Stadt und die Stunde des Abschieds rückte, desto höhere Wellen schlug die Fröhlichseit, und einige alte Frauchen verstiegen sich gar zu einem Tänzlein. Doch der Lauf der Sonne und des Schiffes ließ sich nicht aufhalten und bald legte es am Landungsstege an, von einer teilnehmenden Menge erwartungsvoll begrüßt.

Einen Tag ist das Schiff der Alten auf dem Zürichsfee gefähren, einen wundervollen, glanzvollen Tag. Dieser Tag wird fortleuchten in der Erinnerung der in ihr besscheidenes Heim Zurückgefehrten und manche einsame, dunkle Stunde erhellen. W.A.

Das Altersheim in Herbligen.

Seit November 1924 besitt das Amt Konolfingen in Serbligen, dem freundlichen Bauerndörschen zwischen Riesen und Oberdießbach, ein kleines, bescheidenes Altersheim, das aber als notwendige Ergänzung der großen Armenanstalt gute Dienste leistet. Es gibt nämslich eine ganze Anzahl gebrechlicher und versorgungssbedürstiger alter Leutchen, die man nicht in eine Armenanstalt schicken kann, weil man ihnen damit ein schweres Leid zusügte; denn hier finden sich vielsach minderwertige Elemente zusammen: Borbestrafte, Bagadunden, beschränkte, zänkische, unappetitliche Menschen. In dieser Gesellschaft müßte sich ein Mütterchen, das an ein freundliches Heim gewöhnt war, aber nun hilfsos dasseht, todunglüdlich führen. Man weiß, wie sehr die Armenanstalt von solchen Leutchen gefürchtet wird.

Für versorgungsbedürftige Greise und Greisinnen, die einst bessere Tage gesehen und die ein freundlicheres